

VALENTIN MERKELBACH

„Vergiß nicht das Zaubern“

Bjarne Reuter: „So einen wie mich kann man nicht von den Bäumen pflücken“, sagt Buster¹

Was wird erzählt?

Erzählt wird Ungewöhnliches und Gewöhnliches aus dem Leben des elfjährigen Buster Oregon Mortensen, der den Namen Oregon von seinem Großvater, einem berühmten Jahrmärtskünstler, hat und mit seinem Vater eine Leidenschaft teilt, das Zaubern. Buster ist ein schwacher, aber selbstbewusster Schüler, in Sport alles andere als ein Ass, aber ein Clown, der zum Vergnügen seiner Mitschüler „den Affen machen“ kann. Gegen Spott und Demütigungen seiner Umwelt wehrt er sich mit den Mitteln des Schelms und der List der Schwachen. Neben dem verehrten Vater, arbeitslos, Straßenmusikant, Zauberer und Gelegenheitsstricker, hat Buster eine lebensstüchtige Mutter, die putzen geht und das Geld und den Laden zusammenhält, und eine behinderte Schwester, die jedoch nicht beschützt zu werden braucht und gut zurechtkommt. Und außerdem hat Buster noch eine gute Nachbarin, Frau Larsen, die Geschichten erzählen kann und die ihn auf dem Weg ins Krankenhaus, wo sie sterben wird, inständig bittet: „Vergiß nicht das Zaubern... bis wir uns wiedersehen.“ (S. 106)

Zwei Ereignisse bringen zusätzlich Leben in den an sich schon bewegten Alltag Busters. Er findet einen Job in einem Milchgeschäft und macht neue Erfahrungen mit Milchmann, Milchfrau und Kundschaft, für die er mit einem Botenfahrrad Waren ausfährt, und Buster verliebt sich in das Cembalo-Wunderkind Joanna, erhält eine Einladung von ihr zu einer Abendgesellschaft und träumt, mit Blick auf die feine Gesellschaft, seinen großen Auftritt als Zauberkünstler.

Der bunte Reigen der Buster-Geschichten endet mit dem Schuljahr und dem Beginn der Ferien. Buster macht noch einmal „den Affen“ und hat zuletzt eine Begegnung mit seinem Intimfeind, dem Rechenlehrer Martinsen, der zur Feier des letzten Schultages seine Pfadfindershorts trägt, „auf denen ein Abzeichen verrät, daß er siebenundachtzig verschiedene Knoten binden und den Ruf der Waldohreule nachmachen kann“:

„Willst du nicht schnell nach Hause?“ ruft er Buster zu.

„Doch, Herr Martinsen“, lacht Buster, „ich mußte eben nur dafür sorgen, daß wir in den Ferien gutes Wetter kriegen.“

Er lüchelt dem Rechenlehrer im Vorbeigehen zu.

„Was soll nur aus dir werden, Buster Mortensen?“ seufzt Martinsen und nicht auf seine Uhr.

„Ich komme schon durch“, lüchelt Buster. (S. 182f.)

Wie wird erzählt?

Die Kapiteleinteilung folgt den einzelnen Buster-Geschichten. Sie werden, wie der Titel des ganzen Buches, eingeleitet mit Zitaten, die, aus dem Zusammenhang gerissen, neugierig machen auf die folgende Episode, z. B.:

„Sehen Sie nun, wie Buster Oregon Mortensen seinen rechten Bizeps spielen läßt und vier Stockwerke einer Kopenhagener Grundschule aus den Angeln hebt“ (S. 9)

„Weit, weit weg lag die Stadt und schlief wie ein riesiger Haufen Schrott“ (S. 21)

„Ja, zur Zeit des Vollmonds bekommen manche Leute drei Arme“ (S. 46)

Es gibt über die Kapitelgrenzen hinweg eine durchgehende Handlung, aber aus ihr resultiert keine besondere Spannung, die bis zu einem Höhepunkt wächst. Spannung wird in jeder Episode neu aufgebaut und gelöst. Buster ist, ganz in der Tradition des Schelmen, derjenige, der das Ganze zusammenhält. Er ist zwar ein durchaus origineller Charakter mit Schwächen und Stärken, aber nicht auf ihn als Person, auf seine Entwicklung, kommt es an, sondern auf sein Talent zur Unterhaltung, seine Fähigkeit, den mitunter schwierigen Alltag durch Tagträume, Zauberei und Poesie zu überschreiten und erträglich zu gestalten. Und darum ist Buster, der Schelm, auch gut für neue Buster-Bücher² wie Günter Herburgers „Birne“ oder Paul Maars „Sams“.

Bei aller Schläglerigkeit des Protagonisten und der situativen Komik, die er immer neu inszeniert, scheut Reuter nicht, auch ernsthafte Themen zu behandeln: Krankheit und Tod der Nachbarin, Arbeitslosigkeit und Trunksucht des Vaters, Behinderung der Schwester, die sich damit abfinden muss, keine berühmte Tänzerin zu werden, der Ehestreit der Eltern und schließlich die wunderschön-traurige „Mesalliance“ zwischen Buster und Joanna, die nicht gut gehen kann. Alles in allem und „verdammst noch mal“ kein Leben für „Schlaffis“, wie Buster den strammen Sportlehrer zitiert, aber doch eine Welt, in der sich leben lässt, solange man den Mut nicht verliert und nicht Busters beste Waffen gegen Traurigkeit und Verzagttheit, Witz und Scharm und sein Sinn für Dinge, die unabhängig von Geld und Ansehen zu genießen sind, selbst in der ödesten Geografiestunde:

„... Da beschäftigten sie sich mit der Eiszeit und zeichneten Schneeverwehungen in Jütland. Man stelle sich das vor: dazusitzen im Sommer, wo der Flieder duftete und die Vögel sich im Sand plusterten!

Buster wußte eine Stelle auf dem Baekkeskovvej, wo es so duftete, als käme der ganze Sommer von dort ...“ (S. 43)

Buster ist zwar ständig in der Szene anwesend, aber er wird doch mehr von außen wahrgenommen, als dass er, wie im streng personalen Erzählen, auch die Ereignisse innerlich verarbeitet und dabei seine Gedanken und Empfindungen vernehmbar werden. Vernehmbar wird nur, was er in diesem stark dialogisierten Text äußert. Im Tun und Reden wird diese Figur rund und entwickelt ihre Lebenslust, wie in der oben zitierten Stelle, wo Buster sich von dem Mathematiklehrer in die Ferien verabschiedet, Oder beim Fest im Garten des Pastors, wo er das „Jockenköpfige

Mädchen“ widersieht und entschlossen ist, sich ihr von seiner besten Seite zu zeigen. Damit seine selbst aufgemalte Titowierung, ein Drache mit vier Köpfen, voll zur Wirkung kommt, zieht er sein Hemd aus und erklärt der Frau hinter der Kuchentheke, die wissen will, was er denn da mache, den Vorgang:

„Ziehe meine Hemd aus“, lächelte Buster. „Den Brustwarzen bekommt ein bißchen frische Luft sehr gut. Sie sollten das gelegentlich auch mal ausprobieren.“ (S. 102)

Oder der Vater bringt Buster einen neuen Zaubertrick bei mit der Begründung: „Weil heute Montag ist und weil die Beine der Mädchen anfangen, braun zu werden“ (S. 127). Der zweite Teil dieser bestechenden Logik fasziniert Buster so sehr, dass er ihn immer wieder zitiert, so auch dem Milchmann Olsen gegenüber, der Buster an sein Versprechen erinnert, ihm auch einmal einen Zaubertrick zu zeigen:

„Jaahh“, sagte Buster, „aber dann auch nur, weil die Beine der Mädchen braun sind, Herr Olsen.“

Der Milchmann starrte ihn mit offenem Mund an.“ (S. 150)

Busters Sinn für das Schöne und Zauberhafte, vom Vater und der Nachbarin, Frau Larsen, besonders gefördert, vermag auch Ingeborg, die Schwester, zu inspirieren. Als sie beide in einer Sommernacht in das „dunkelblaue Himmelsloch“ hinaufblicken, entspinnt sich das leise Zwiesgespräch:

„Warum ziehst du denn deine Socken nicht aus?“ flüsterte Ingeborg, ohne den Blick vom Fenster abzuwenden.

„Warum flüsterst du?“ murmelte Buster.

„Weil die Sterne so schön sind“, antwortete sie.“ (S. 22)

Besonders unter dem Einfluss Joannas entwickelt Buster, Verwandlungskünstler, Zauberer und auch für derbere Späße immer zu haben, seine poetische Kompetenz, von der er auf dem Weg zu seinem höchst nüchternen Job im Milchladen eine besondere Kostprobe gibt:

„Der Sommer ist die schönste Zeit
Mit Blumendüften weit und breit,
Der Sommer.

Mit meiner Zauberei ist Schluß,
Weil ich jetzt richtig jobben muß
Als Bote.

O Sommer, bleib so weich und zart
Mit Farben ganz besonderer Art
Für Buster!“ (S. 45)

Ausgerechnet der Milchladen bringt Buster dann mit Milchprodukten in die Wohnung Joannas und verschafft ihm eine Einladung als Zauberkünstler zur Gartenparty des Mädchens. Mit Vaters Deodorant unterm linken Arm und Mutters unterm rechten, mit spitzem Hut, offenem Hemd und dem feuerspielenden Drachen auf der Brust macht er sich auf den Weg. Durch ein Guckloch in der Hecke sieht er die ganze feine Gesellschaft. Die Mädchen und Damen „tragen meist belles Zeug,

„aber alle hatten braune Beine“. Für Joanna, das Wunderkind wird das Cembalo gebracht. Die Gäste nehmen auf Klappstühlen Platz. Doch: „Im gleichen Augenblick zeigte sich eine Gestalt in der Terrassentür. Eine ganz kleine, aber darum nicht weniger ins Auge fallende Gestalt, die dank eines hohen, spitzen Hutes alle Blicke auf sich zog.“ (S. 166)

Es folgt ein Feuerwerk aufregendster Zauberkunst, an dessen Ende die Leute „vor Begeisterung die Stühle“ umwarfen, und „mitten in all dem Jubel setzte Joanna sich ans Cembalo und schickte zarte Töne in die laue Sommernacht“. Als alle Erwachsenen sich nach drinnen verzogen hatten, „nahm Joanns Buster an die Hand und zeigte ihm eine weiße Bank hinten im Garten“. Dort saßen sie sehr lange, „betrachteten einer des andern Hände“, bis jemand nach Joanna rief und sie wegmusste; „aber vorher hatte sie Buster einen kleinen Kuß auf den Mund gegeben“ (S. 172f.). Dieser zauberhafte Abend, dieses fariose Spiel mit allen Klischees des erfolgreichen Künstlers und romantischen Liebhabers, endet:

„Er kehrte der Hecke den Rücken zu und sah verträumt hinauf zum Gewimmel der Sterne. Ein letztes Mal blickte er durch das Guckloch, und dann stapfte er den Weg hinab.“ (S. 173)

Die Poesie dieses Kinderbuches verdankt sich weniger einer ungewöhnlichen Formulierungskunst des Autors als der Fähigkeit, komische, rührende, spektakuläre Situationen zu erfinden, in denen Buster allein und mit andern seine lauten und leisen, zarten und derben Späße macht und sich selbst und seine Zuschauer damit blendend unterhält.

Wie wurde das Buch rezipiert?

Dem Vorspann der Taschenbuchausgabe ist zu entnehmen: Bjarne Reuter, 1950 geboren, verließ mit 16 die Schule, versuchte sich in verschiedenen Jobs, machte das Abitur nach und wurde Lehrer. Mit 25 veröffentlichte er sein erstes Buch „Kidnaping“, das in Dänemark begeistert aufgenommen wurde und dem inzwischen rund sechzig Bücher für Kinder und Jugendliche folgten, die Reuter zum wohl „produktivsten, erfolgreichsten und beliebtesten Kinder- und Jugendbuchautor“ in Dänemark machten. Reuters Bücher wurden in zwanzig Sprachen übersetzt, acht davon sind verfilmt worden, und auch über Buster gibt es eine preisgekrönte Fernsehserie. (S. 2f.)

Aus einer Rezension von Rudolf Herfurtner wird uns – zum Zwecke der Werbung – mitgeteilt: „Die Eltern werden ihre Bedenken haben, und die Zuckerbäckertanten werden es nicht mögen, denn in diesem Buch geht es zu wie im richtigen Leben, bloß irrer, wüster, derber, lustiger, trauriger, knalliger und schöner.“ (S. 3)

In einer anderen, an LehrerInnen adressierten Rezension von Ulrich Baschka wird das Buch für die 4. –6. Klasse empfohlen. Darin heißt es: „Uns Lesern ist er vom ersten Moment an sympathisch. So irgendwie möchten wir auch sein. Aber auf einige